

Die Erschaffung des Menschen als Mann und Frau

Eine Lesehilfe für die so genannte Paradies- und Sündenfallgeschichte Gen 2,4b-3,24

Erich Zenger

■ Mit dem zweiten Schöpfungsbericht und der Erzählung vom so genannten Sündenfall (Gen 2,4b-3,24) erscheint nun in der Genesis der zweite eigenständige Erzählstrang, der aus einer anderen Feder stammt als der Anfangstext Gen 1,1-2,4a. Auch diese Texte dürfen nicht historisierend gelesen werden. Vielmehr widmen sich diese beiden Kapitel Urfragen und -erfahrungen der Geschlechterbeziehung und sind in Inhalt, Stil und durch Stichworte eng aufeinander bezogen: Während Gen 2 zeigt, wie das Geschlechterverhältnis von Gott her gedacht ist, spricht Gen 3 von den Lebensverhältnissen, wie sie de facto sind.

■ Wer heute Gen 2-3 richtig verstehen will, darf die problematische Auslegungsgeschichte dieses Textes (vgl. hierzu BiKi 1/98), aber auch seine offensichtliche Missverständlichkeit nicht verdrängen. Beides fordert eine nüchterne, historisch-kritische Lektüre. Nur auf ihrer Basis können falsche Verständnisse des Textes aufgedeckt und seine theologische Relevanz für unser aktuelles Nachdenken herausgearbeitet werden. Vor jeder Einzelauslegung müssen zwei Gesichtspunkte betont werden.

(1) Eigentlich müsste die Erzählung von rückwärts her gelesen werden. Sie beschreibt in Gen 3 den Ist-Zustand und konfrontiert ihn mit dem Soll-Zustand, der in Gen 2 gezeichnet wird. Gen 3 beschreibt die als widersprüchlich erfahrene Realität des Zusammenlebens von Mann und Frau, die Last menschlicher Arbeit, die gleichwohl das Über-

leben sichert, und die Ambivalenz der Naturverhaftung menschlichen Lebens, die nicht nur seine Integration in die Natur ermöglicht, sondern auch sein Sterben einschließt. Es ist die condition humaine, die hier zu Worte kommt – und zwar so, dass sie weder als irrationale Gottestat noch als blindes Schicksal, sondern als in menschlichen Taten und Haltungen gründend vorgestellt wird. Und zugleich wird mit Gen 2 ein Gegenentwurf vorangestellt, gewissermaßen eine Utopie, die motivieren soll, den als leidvoll, gestört und ambivalent empfundenen status quo zu ändern. Was Gen 2-3 über das Verhältnis von Mann und Frau sagen will, erschließt sich nur in dieser dialektischen Spannung.

(2) Im Horizont der altorientalischen Menschenschöpfungserzählungen nimmt Gen 2-3 insofern eine Sonderstellung ein, als der Schöpfergott hier nicht, wie sonst üblich (vgl. auch Gen 1,26-30), das kollektive Menschengeschlecht („Menschen“) schafft, das den Arbeitsdienst der Götter übernehmen soll und dafür (!) entsprechend ausgestattet wird, sondern er schafft ein Menschenpaar, um dessen menschliches Wohlergehen er sich sorgt.

Vollendung der Menschwerdung

Gen 2,4b-25 ist eine Menschenschöpfungserzählung, die über den Ursprung von Mann und Frau so erzählt, dass darin Sinn und Ziel der Geschlechterdifferenz und ihre Bestimmung in der Schöpfung aufgehen sollen. Hier wird erzählt, was Mensch-Sein bedeutet und wozu die Menschen als Mann und Frau geschaffen sind. Es ist ein spannender Prozess in drei Akten, die notwendig sind,

damit schließlich zwei Menschen da sind, die der Idee des Schöpfergottes entsprechen.

Die erste Phase erzählt die stoffliche Herkunft des Menschen, die ihn als *adam* = Erdwesen zu einem vergänglichen Teil der Erde macht und die sein Leben durch den Lebensatem, den der Schöpfergott ihm einbläst, als Teilhabe an der Lebenskraft Gottes selbst kennzeichnet. So ist der Mensch = *adam* von seinem Ursprung her eine von Gott besonders gestaltete und belebte *adama* = Erdboden. Insofern *adam* aus *adama* gestaltet ist, ist sein Leben von fundamentaler Schicksalsgemeinschaft mit seinem Lebensraum bestimmt – bis hin zu seinem Tode. Doch im Sinne unseres Erzählers ist dieses Wesen in der Spannung zwischen Erdverhaftung und Verwiesenheit auf Gott noch kein vollendeter Mensch. Nicht einmal der üppige Paradiesgarten ermöglicht offensichtlich echt menschliches Leben: „Nicht gut“, d.h. nicht lebensförderlich, ist es, dass der Mensch „für sich allein“ ist, mit sich selbst beschäftigt lebt und nicht durch ein anderes Wesen gefordert und gefördert wird, das ihm als echtes, gleichberechtigtes Gegenüber begegnet. Das ist der Sinn der Gottesrede: „Ich will *adam* eine Hilfe machen, die ihm ein Gegenüber ist“ (Gen 2,18). Das Wort „Hilfe“, mit dem auch Gott selbst als „Hilfe“ des Menschen bezeichnet wird, zielt keineswegs darauf ab, dass die Frau zur „Dienerin“, „Lebenshilfe“ oder gar „Haushaltshilfe“ des Mannes degradiert werden soll. Noch gibt es im Duktus der Erzählung ja gar keinen Mann. Es gibt nur den noch nicht voll lebensfähigen Menschen. Und damit es ihn gibt, muss dieses Wesen Mensch mit einem Gegenüber konfrontiert werden, das der Schöpfergott erst noch sucht. Es soll eine „Hilfe“ gegen die Einsamkeit sein, wie sie nur „ein ebenbürtiges Vis-à-vis gewährt. Ein nicht ebenbürtiges könnte die Einsamkeit ja nicht wirklich aufheben“ (O. Keel). Deshalb kann auch Gott selbst nicht diese Hilfe gegen die menschliche Einsamkeit sein. Auch nicht die Tiere, wie der Erzähler weiter entfaltet.

Als zweite Phase folgt die Erschaffung der Tiere. Auch sie sind von Gott gestaltete *adama*. Das Menschenwesen und die Tiere haben also einen gemeinsamen Ursprung. Aber die Tiere sind nicht das Gegenüber, durch das *adam* zu einem gelingenden Lebensvollzug geführt wird. Der Erzähler stellt dies plastisch dar: JHWH schafft die Tiere und führt sie dem Menschen zu – und wartet mit Spannung, was nun geschieht. Vor allem wartet er darauf, wie das Menschenwesen die Tiere „benennt“, d.h. was er in ihnen erkennt und wie er sie in seine Lebensgemeinschaft aufnimmt. Doch das Experiment gelingt nur halb. Zwar gliedert das Menschenwesen die Tiere durch die entsprechenden Tiernamen seinem Lebensbereich ein. Die Begegnung mit den Tieren öffnet ihm sogar den Mund. Doch „ein Gegenüber der Hilfe“ sind die Tiere für dieses Menschenwesen nicht. Lebensfähig ist diese Monade Mensch inmitten der Tierwelt und in der Wunderoase immer noch nicht.

Erst in der dritten Phase vollendet sich die Menschwerdung. Nicht dadurch, dass *adam* verdoppelt oder vervielfacht wird, sondern dadurch, dass dieses Menschenwesen geteilt wird – mit dem Ergebnis, dass es schließlich Mann und Frau gibt. Dass die Frau vom Schöpfergott um ein Bauelement, das dem Menschenwesen entnommen wird, herum gestaltet wird, ist eine zwar häufig belächelte Vorstellung. In ihrem kulturgeschichtlichen Kontext und im Blick auf die hinter der Darstellung stehende Absicht ist dies aber ein bedeutendes Bild. Vermutlich wurde der Erzähler von Lehmstatuetten inspiriert, wie sie zu seiner Zeit um einen Kern aus Holz, Schilfrohr oder auch Knochenteilen gebildet wurden. Dieser seinen Zeitgenossen vertraute technische Vorgang kommt der anthropologischen Absicht unseres Erzählers in mehrfacher Hinsicht entgegen. Er demonstriert damit augenfällig die grundlegende Zusammengehörigkeit von Mann und Frau sowie ihre schöpferische Verwiesenheit aufeinander. Er kann die geschlechtliche Differenzierung und

damit die menschliche Sexualität voll auf der Ebene des Menschseins ansiedeln, insofern er die Ausfaltung des Menschseins in Mann und Frau dadurch einerseits von der Erschaffung der Tiere absetzt und andererseits dafür kein besonderes göttliches Element einsetzen muss.

Ebenbürtigkeit und Solidarität von Mann und Frau

Dass die Menschenschöpfung in der Sicht von Gen 2 nicht die Unterordnung der Frau, sondern die Ebenbürtigkeit und Solidarität von Mann und Frau begründen will, zeigt sich in den Worten, mit denen der Mann die Frau freudig annimmt und begrüßt:

„Diesmal ist es Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch“.

Sie wird *ischschah* genannt werden, denn vom *isch* ist sie genommen!“ (Gen 2,23)

Drei Aspekte dieser sog. Verwandtschaftsformel sind in unserem Kontext bedeutsam:

(1) Erst als die Frau geschaffen ist, erkennt der Mann sich selbst als Mann. Während bislang in der Erzählung nur im Gattungsbegriff vom „Menschen“ die Rede war, wird nun der Begriff „Mann“ eingeführt.

(2) Durch die gezielte Nebeneinanderstellung von *isch* = Mann und *ischschah* = Frau soll nicht die Abhängigkeit, sondern die Zusammengehörigkeit und Ebenbürtigkeit von Mann und Frau betont werden.

(3) Dass die Worte dem Mann in den Mund gelegt werden, meint keinen Akt der Herrschaftsausübung. Anders als bei der Benennung der Tiere, wo der Mensch das benennende Subjekt ist, formuliert der Erzähler in Gen 2,24 viel offener: „sie wird/soll genannt werden...“. Vom Erzähl- duktus her bedeuten die Worte, dass der Mann bereit ist, die Frau so anzunehmen, wie der Schöpfergott sie gewollt hat. So ist die Formel eine Selbstverpflichtung des Mannes, mit der Frau als seinesgleichen zu leben.

Dass Gen 2 geradezu als programmatischer Kontrasttext gegen alle patriarchalischen und sexistischen Diskriminierungen der Frau gelesen werden will, hält 2,24 fest: „Darum verlässt der Mann seinen Vater und seine Mutter und bindet sich an seine Frau und sie werden zu einem einzigen Fleisch“.

Menschsein und Arbeit

In allen altorientalischen Texten ist Anlass und Zweck der Menschenschöpfung die Arbeit, die notwendig ist, damit die Götter ein göttliches Leben führen können. Besonders plastisch wird dies im babylonischen Atramhasis-Mythos erzählt. „Anfangs... mussten die Götter selber hart arbeiten, dann luden sie die Arbeit niederen Göttern auf, die revoltierten, zuletzt schufen sie zu diesem Ziel den Menschen. Von daher ist seine berufliche Arbeit - Städtebau, Viehzucht, Kanalbau etc. - einerseits Fortsetzung der längst von den Göttern geschaffenen Kulturvoraussetzung, andererseits aber Arbeit für die Götter zu deren Entlastung“ (J. Jeremias). Die Menschen sind nichts anderes als Gottersatz, Sklaven der Götter, Arbeiter für die Götter. In Gen 2 hingegen wird zuallererst der Mensch geschaffen, erst danach pflanzt JHWH den Garten und setzt den Menschen hinein, dass er ihn „bearbeite und bewahre“ und von seinen Früchten lebe. Die Arbeit im Garten ist hier weder Anlass noch Zweck der Menschenschöpfung. Er soll hier nicht eine Arbeit übernehmen, die andere Instanzen nicht mehr machen wollen, die Ver- setzung in den Garten ist eher ein Akt göttlicher Fürsorge für den Menschen. Vor allem:

Die Arbeit soll dem Menschen selbst und dem Garten, auch den Pflanzen und Tieren, die darin sind, zugute kommen. Ein besonderes Eigeninteresse des Gottes JHWH ist nirgends zu erkennen. Das ist angesichts der auch in der JHWH-Religion starken Ausrichtung aller Lebensbereiche auf den Kult erstaunlich und muss für die Interpretation beachtet werden: Die Arbeit wird in Gen 2 nicht

sakralisiert und ideologisiert, „sie wird vielmehr vergleichsweise »profan« aufgefasst, sie dient der menschlichen Lebenserhaltung und der menschlichen Lebenssteigerung, nicht der »Erhaltung« und dem Ruhme Gottes. Es fehlt ihr jede religiöse Überhöhung“ (R. Albertz).

Das Verhältnis der Menschen zu Gott ist in der biblischen Schöpfungstheologie anders als im Alten Orient kein Arbeitsverhältnis. Die Gottesbeziehung hat in der Sicht der Urgeschichte zunächst ihr eigenes Recht, durch das eine Begrenzung der Arbeit angezeigt wird. Dass der Mensch *einen* Baum in Ruhe lassen soll, hat mehrere theologische und anthropologische Implikationen. Eine erste könnte die im Schöpferhandeln Gottes selbst offenbar gewordene (vgl. Gen 1,1-2,4a) Komplementarität von Arbeit und Ruhe sein. Eine zweite Implikation zielt auf die Nuance, die in dem „Bewahren“ von Gen 2,15 ausgesprochen ist: Menschliche Arbeit soll nach Gen 2 um ihre schöpfergegebenen Grenzen wissen. Eine dritte Implikation ist schließlich: Menschliche Arbeit geschieht nicht für, wohl aber in Verantwortung vor jenem Gott, der der gute, fürsorgliche Gott seiner Schöpfung ist. Möglicherweise liegt in Gen 2,15 („um zu bearbeiten und zu bewahren“) ein brisantes Wortspiel vor. Das hebräische Wort *abad* „bearbeiten, bebauen“ bedeutet auch „dienen“. Als „Bearbeiter“ der Erde (vgl. auch Gen 2,5) sollen die Menschen die Erde „bedienen“. Nach Gen 1-2 sind die Menschen nicht Herrscher, sondern Diener der Schöpfung – und darin Mitarbeiter des Schöpfergottes, damit die Schöpfung ihrem Ziel nahe kommt, das ihr „von Anfang an“ eingestiftet ist.

■ Zusammenfassung

Die allgemein übliche Bezeichnung „Paradies und Sündenfall“ wird dem Textzusammenhang Gen 2-3 nicht gerecht. Die Texte stellen vielmehr vor Augen, wie der Mensch in seiner Geschlechtlichkeit und die menschliche Partnerschaft von Gott her gedacht und angelegt sind (Gen 2), und wie sie unter den Erschwernissen des Alltags erlebt werden (Gen 3). Damit macht der Verfasser dieser Texte Aussagen über das Verhältnis Mann – Frau, Mensch – Schöpfung und das Verhältnis Mensch – Gott.



Dr. Erich Zenger

ist Professor für Exegese des Alten/Ersten Testaments an der Kath. Theol. Fakultät der Universität Münster, Johannisstr. 8-10, 48143 Münster. Seine beiden Beiträge in diesem Heft sind Auszüge aus seinem umfang-

reichen Artikel über die „Schöpfungserzählungen der Genesis im Kontext des Alten Orient“ aus der Zeitschrift „Welt und Umwelt der Bibel“ 2/96 „Die Schöpfung“, S.20ff. Das Heft ist noch beim Bibelwerk zu beziehen.

■ Ein Lesetipp zur Ergänzung

Eva Bibel und Kirche 1/98

Die meisten von Ihnen werden das Heft sicherlich im Bücherregal haben, Neuabonnenten seien aber hiermit auf unser Heft „Eva“ (BiKi 1/98) hingewiesen, in dem den Texten Gen 1-3 ausführlich Raum gegeben wird. Neben neuesten exegetischen Einsichten zu den Texten wird der inner- und außerbiblischen Wirkungsgeschichte nachgegangen - bis hin in die Kunstgeschichte. „Eva“ kann noch nachbestellt werden bei den Bibelwerken in Deutschland, Österreich und der Schweiz (siehe Impressum).